Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Freitag, den 22 Februar 1884.** **Nr. 89.**

Deutschland.

Berlin, 21. Februar. Der Kaiser hat über die Frühjahrsindienststellung und Sommerübungen des Uebungsgeschwaders der deutschen Marine unterm 19. Februar Folgendes bestimmt:

Das Geschwader setzt sich zusammen aus einer Panzerkorvetten-Division, zu dieser gehören die Panzerkorvetten „Baden", „Sachsen", „Würtemberg", „Baiern" und der Aviso „Blitz"; aus einer Panzerkanonenboots-Division, zu dieser gehören die Panzerkanonenboote „Hummel", „Krokodill", „Biene", „Camäleon" und der Aviso „Grille" und endlich aus einer Torpedoboots-Division, hierzu gehören die Torpedoboote „Jäger", „Sicher", „Tapfer", „Kühn", „Vorwärts" „Scharf"; auch können mit dieser Division zeitweise das Torpedoschulschiff und zwei weitere Torpedoboote verbunden werden.

Das Geschwader wird in der zweiten Hälfte des April in Dienst gestellt werden, die Uebungen werden in der Ost- und Nordsee stattfinden. Die Panzerkorvetten- und die Panzerkanonenbootsdivision haben während der bis Ende Juni währenden ersten Periode, jede in sich, unter Leitung des Geschwader- beziehungsweise Divisionschefs und von einander unabhängig, derart zu üben, daß der Monat Mai den Uebungen der einzelnen Schiffe und Fahrzeuge, deren Kommandanten hierbei möglichst viel Selbstständigkeit zu belassen ist, verbleibt. In der die Monate Juli, August und September umfassenden zweiten Periode üben beide Divisionen unter gemeinsamem Befehl des Geschwaderchefs. Die Torpedobootsdivision übt bis Ende Juli selbstständig und tritt dann ebenfalls unter die Befehle des Geschwaderchefs. — Die Hauptfestungskriegsübungen in Kiel und Wilhelmshaven sind im September abzuhalten und mit den Uebungen des Geschwaders zu verbinden, auch können andere verfügbare Schiffe und Fahrzeuge hierzu mit herangezogen und einige Küstenbeobachtungsstationen in Betrieb gesetzt werden. Zum Chef des Uebungsgeschwaders ist der Kontreadmiral Graf v. Monts, zum Chef des Stabes der Korvettenkapitän im Marinestabe Büchsel ernannt worden. Chef der Panzerkanonenbootsdivision ist der Kapitän zur See Deinhard. Kontreadmiral Graf v. Monts hat gleichzeitig die Führung der Panzerkorvettendivision zu übernehmen. Die Kapitäns zur See Valois, Ditmar, Köster und v. Werner werden die Panzerkorvetten „Baden", „Sachsen", „Würtemberg" und „Baiern" kommandiren.

— Betreffs der Handhabung des Kolportage-Paragraphen bringt der „Anhalter Kurier" aus Bernburg folgende Mittheilung:

Was sagt der gesunde Menschenverstand dazu, wenn einem Kolporteur von den Schriften, die ihm seither ehrlichen Erwerb schafften, die hiesige Polizei plötzlich nicht weniger als 15 einfach als hier verboten wegstreicht? Was sagt er dazu, wenn er erfährt, daß sich unter diesen Schriften „Schorers Familienblatt" befindet und daß der betreffende Beamte auf die Bemerkung des Kolporteurs, daß dieses sowie einige andere Schriften in Leipzig gestattet seien, erwidert: „Was geht uns Leipzig an?" Was sagt er endlich dazu, daß ein Theil dieser gestrichenen Schriften einem Konkurrenten des Kolporteurs zu führen gestattet sind, weil derselbe nicht hier, sondern in Pleißen wohnt und seine Genehmigungsliste also, statt der Polizei, der hiesigen Kreisdirektion einzureichen hatte, welche etwas Anstößiges nicht entdecken konnte?

— Ueber die Zahl der nicht bewilligten Dispensgesuche von Geistlichen berichtet die „Köln. Z.", daß die Schätzungen zwischen 300 und 400 variiren; ausgeschlossen von den Wohlthaten des Dispensparagraphen des Revisionsgesetzes sind lediglich die Zöglinge der auswärtigen Jesuitenschulen.

— Die vielgenannte und in Berlin konfiszirte Schmähschrift: „La socie é de Berlin" hatte, da sie die gesammte Berliner Gesellschaft in das Bereich ihrer medisirenden Besprechung unterzog, begreiflicherweise auch den Berliner Damen arg mitgespielt. Das Bild, das von diesen entworfen wurde, war keineswegs schmeichelhaft. „Sie sind sämmtlich medisant, ohne Verstand, geistlos und ungebildet. Sie bekümmern sich nur um ihre Kleider; einige geben überhaupt keine Gesellschaften, weil sie das nicht verstehen, die Andern machen aus ihren Empfangsabenden entweder Leichenfeste oder Bacchanale — so langweilig geht es in dem einen und so „fr." in dem anderen Hause zu. Die Damen tanzen zu viel und essen zu stark, weil sie keine Unterhaltung zu führen verstehen. „. . . . Sie sind kokett ohne Feuer, liebend ohne Leidenschaft, lasterhaft ohne die Größe des Lasters; sie verstehen es weder, galante Frauen zu sein, noch zärtliche oder sentimentale Liebhaberinnen u. s. w." Ein römisches Blatt, „Capitain Fracassa" unternimmt es nun, die Berliner Damen wieder zu rehabilitiren, indem es sich wie folgt vernehmen läßt:

„Man braucht wahrlich niemals in Berlin gewesen zu sein, um diese Abschlachtung der deutschen Damen widerlich und ungeheuerlich zu finden! . . . Arme Berliner Frauen! Sie haben mit dem anonymen Verfasser getanzt und ihm jene Höflichkeit erwiesen, welche zu den alten Traditionen der deutschen Aristokratie gehört. Er hat in ihren Häusern beim Festmahl gesessen, und sie Alle werden sich bemüht haben, ihm die schwierige Position zu erleichtern, welche darin besteht, ein französischer Diplomat am Berliner Hofe zu sein. Das aber ist der Erfolg dieser Verschwendung von Artigkeit, Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft? Nachdem der Betreffende all das angenommen hatte — Lächeln und Walzertouren, Thee und Soupers — geht er nach Hause, nimmt eine spitze Stahlfeder und schreibt ruhig als blendender, aber anonymer Feuilletonist seine Briefe über die Berliner Gesellschaft. Und die „Nouvelle Revue" ist glücklich, so Etwas zu publiziren!"

Und nun folgt eine sehr starke Kritik des heutigen französischen Journalismus, der nicht nur den freien Geist, sondern auch die Achtung vor der Frau verloren habe. Es wird dabei an jene frühere Delikatesse erinnert, welche die Franzosen noch vor wenigen Jahrzehnten auszeichnete. Ein einziges Mal während der ganzen Zeit der Herausgabe seiner „Wespen" war Alphonse Karr etwas scharf gegen ein Weib, gegen eine Schriftstellerin, Louise Colet, vorgegangen; sie erwartete ihn darauf in seinem Hausflur und versetzte ihm einen Messerstich. Die weibliche Hand zitterte, so daß Karr nur leicht verwundet wurde. In der nächsten Nummer seines Blattes aber erklärte er, daß er ein brutaler Kerl gewesen sei, da er ein Weib angegriffen habe, und daß die Angegriffene völlig im Rechte gewesen, wenn sie sich rächen wollte.

„Alles das ist vorbei", sagt das römische Blatt. „Aus allen Hauptstädten werden fortwährend in den verbreitetsten Pariser Blättern die boshaftesten Korrespondenzen gegen die deutschen, englischen, italienischen Frauen veröffentlicht. Diese Korrespondenzen sind obendrein anonym und sie bleiben deshalb ungestraft, während ihre Verfasser ruhig weiter in den Häusern verkehren können, über welche sie nachträglich üble Nachrede führen. Es giebt keine Entschuldigung für diese Dinge. Nicht einmal diejenige, daß solches Zeug unterhaltend sei, oder diejenige der Rache; denn kein Deutscher, kein Engländer oder Italiener verleumdet die französischen Damen in den Zeitungen seines Landes. Ob die mit der eleganten Feigheit der Anonymität geschleuderten Insulten sich gegen eine greise, gutherzige und ehrenhafte Frau auf dem Kaiserthrone ader gegen ein junges und schönes Weib richten — sie sind gleich abstoßend und ekelhaft."

Das „B. T." vermuthet, daß sich hinter der pseudonymen Unterschrift „Chiquita" eine Dame, nämlich die Romanschriftstellerin Mathilda Serrao verbirgt.

— Ein besonderes Interesse heftet sich augenblicklich an die Person Gordons. Er ist am 18. Morgens in Khartum angekommen und, wie der „Times" gemeldet wird, von der Bevölkerung mit Enthusiasmus empfangen worden. Tausende drängten sich heran, um seine Hände und Füße zu küssen und begrüßten ihn als den „Sultan des Sudans". Seine Ansprache an das Volk wurde mit Begeisterung aufgenommen. Er sagte: „Ich komme ohne Soldaten, aber mit Gott auf meiner Seite, um den Uebeln des Sudans abzuhelfen. Ich werde mit keinen Waffen, sondern mit Gerechtigkeit kämpfen. Es soll keine Baschibozuks mehr geben." Es wird jetzt, so lautet der Bericht der „Times" weiter, geglaubt, daß er die Bahr-Gazelle-Garnisonen entsetzen wird, ohne einen Schuß abzufeuern. Seitdem die Bevölkerung gehört, daß er kommt, hat sich der Aspekt so verändert, daß keine Ruhestörungen mehr in der Stadt befürchtet werden. Die Leute sagen, daß er ihnen mehr gebe als selbst der Mahdi geben könnte. Er versendet Proklamationen nach allen Richtungen. So groß ist der Einfluß eines einzigen Mannes, daß nicht länger mehr irgend welche Befürchtungen für die Garnison oder die Bevölkerung von Khartum gehegt werden.

Der Glanz, welchen dieser Bericht um die Person Gordons verbreitet, trübt sich freilich bedeutend, wenn man bedenkt, daß der Enthusiasmus der Sudanesen für ihn wesentlich durch die Freigebung des Sklavenhandels verursacht ist. Ueber die betreffende Stelle in Gordons Proklamation liegt folgende Depesche des „Reuter'schen Bureau's" vor:

Kairo, 21. Februar. Die vom General Gordon in Betreff des Sklavenhandels erlassene Proklamation lautet: Ich wünsche Euch Glück und Ruhe wiederzugeben. Ich weiß, daß durch die Unterdrückung des Sklavenhandels, welcher vertragsmäßig unter Androhung schwerer Strafen verboten wurde, Euer Unmuth erregt ist, und habe deshalb bestimmt, daß der Sklavenhandel wieder gestattet werde. Ich habe die öffentlichen Ausrufer anweisen lassen, diese Verfügung zu verkündigen. Ein Jeder, der Dienstboten besitzt, kann diese als sein Eigenthum betrachten und verkaufen!

Das ist denn doch ein sehr seltsamer Wortlaut, denn dadurch würde nicht nur einfach der Sklavenhandel wieder gestattet, sondern es würden friedlich im Lande lebende Leute, welche gar keine Sklaven sind, mit einem Federstriche zu solchen gemacht werden. Die regierungsfreundliche englische Presse giebt sich denn auch erdenkliche Mühe, Gordons Handlungsweise zu rechtfertigen. Er kennt das Land und weiß am besten, was er zu thun hat, äußert sich die „Pall Mall Gazette", stört ihn nicht durch unzeitige Kritik. Auf dem Institut der Sklaverei beruht das ganze Leben im Sudan, und da Gordon ja berufen ist, den Sudan sich selbst wiederzugeben, so muß er sich nach sudanischen, nicht nach europäischen Ideen richten. Schon 1877 als Generalgouverneur des Sudan habe Gordon erklärt, die Unterdrückung des Sklavenhandels im Lande selbst sei unmöglich, man müsse an der Grenze den Export der Sklaven hindern, das würde dem Geschäfte den Lebensnerv ertödten. Gewaltsame Unterdrückung an Ort und Stelle würde nur das Loos der Sklaven verschlimmern, ohne dem Institute selbst ans Leben zu kommen. Damals war Gordon Herr des Landes, heute, so schließt das erwähnte Blatt, hat er auch nicht den Schatten der Macht von damals. Die „Times" äußert sich folgendermaßen:

„Was die Sklavereifrage anlangt, so ist Niemand aufrichtiger und gründlicher in seiner Verabscheuung des Sklavenhandels als General Gordon, aber Niemand ist bereiter, Thatsachen anzuerkennen und dieselben, unbekümmert um rein sentimentale Rücksichten, praktisch zu verwerthen. Er hat stets behauptet, daß es unmöglich sei, den Handel durch Operationen im Sudan zu unterdrücken. Nachdem England beschlossen, den Sudan aufzugeben, begnügte General Gordon sich mit der Räthlichkeit, den Einwohnern desselben Selbstregierung zu gestatten. Dieses Zugeständniß involvirte eine Fortdauer des Sklavenhandels und jedwede Entrüstung darüber ist demnach jetzt unzeitig. General Gordon proklamirt nur offen, was, wie Jedermann weiß, die unvermeidliche Folge unserer Politik ist. Wenn der General durch irgend ein Opfer die Sklaverei abschaffen könnte, würde er dies sicher thun. Er ist intelligent genug, die Nothwendigkeit als ein Zugeständniß erscheinen zu lassen, wodurch er die Hauptursache des Erfolges des Mahdi's schwächt und seinen zweiten Zweck, die Pazifikation des Sudans sichern hilft."

Die „Pazifikation des Sudans", wie England sie auffaßt, besteht also, mit dürren Worten gesagt, darin, daß es, damit ihm seine Zirkel am Suezkanal nicht zerstört werden, die Zivilisation feierlichst über die Grenzen des Sudan zurückzieht und durch ein besonderes Dokument die Barbarei wieder in ihre Rechte einsetzt, eine Leistung, um welche England von keiner Seite beneidet werden wird.

Die „Egyptian Gazette" meldet, Lord Wolseley dirigire von London aus die Details der Expedition für den Entsatz von Tokar. Den Instruktionen des Generals zufolge, sollen die Operationen nicht mehr als drei Wochen in Anspruch nehmen, innerhalb welcher Frist die Truppen in Kairo zurück sein sollen.

Zwei englische Infanterie-Regimenter und zwei von englischen Offizieren befehligte egyptische Bataillone werden nach Assuan abgeschickt.

Ausland.

Paris, 19. Februar. Die Nachricht, daß Gordon Pascha den Sklavenhandel im Sudan freigegeben, hat hier gradezu verblüffend gewirkt, so verblüffend, daß in einigen Blättern allen Ernstes die Nachricht verbreitet wurde, Gordon sei unter dem Einfluß ungeheurer Hitze verrückt geworden. Als der „Agence Havas" die erste Nachricht von der Bekanntmachung Gordons zukam, unterdrückte sie die Stelle über Freigabe des Sklavenhandels, weil sie an einen Telegraphenfehler glaubte, und erst in einer zweiten Ausgabe theilte sie den betreffenden Satz mit unter dem Hinzufügen, daß sie ihn in der ersten Ausgabe weggelassen habe, weil ihr die Sache gar zu unglaublich erschienen sei; sie habe sich aber telegraphisch nochmals erkundigt und volle Bestätigung erhalten. Wenn man nun aber nicht gewohnt wäre, Gordon aus seiner frühern Statthalterzeit im Sudan her als den unerbittlichsten Gegner des Sklavenhandels zu betrachten, zu dessen Unterdrückung er Ströme von Blut vergossen hat, so hätte man dieses Ereigniß nahezu voraussehen können. Denn wenn Gordon vorher erklärte, „daß man die Sudanesen so lassen müsse, wie sie Gott hingestellt habe", so heißt das doch nichts anderes, als daß man sie in ihren Sitten und Gebräuchen fernerhin nicht stören wolle. Eine ihrer hauptsächlichsten Gebräuche war aber der Sklavenhandel und wird es, wenn Gordons Wille geschieht, auch ferner sein. Es ist das ein Widersinn gegen die gesammten Strebungen unserer Zeit, aber England „kann im Sudan thun und lassen, was es will", viel mehr als die Franzosen in Anam. Hier wird man sich vorerst auf das äußerste entrüstet zeigen und zur Abwechslung statt des drapeau national die Fahne der Humanität schwenken, aber thun wird man gleichwohl gar nichts. Es ist über allen Zweifel erhaben, daß Ferry sich für sein Leben gern in Egypten wieder einmischen würde, und auch die Kammer wäre vielleicht dazu breitzuschlagen, wenn man sie recht eindringlich auf die Jahrtausende aufmerksam machte, die im Augenblick der Abstimmung von den Pyramiden über das Mittelmeer weg nach dem Palais Bourbon blicken können. Das alles würde dem Ministerium den geringsten Kummer bereiten, aber wo soll man die Gelegenheit, die Handhabe finden? Ja, wenn der Mahdi so freundlich wäre, die Engländer derartig zu schlagen, daß diese die Franzosen um Hülfe bitten müßten! Aber so weit ist es noch lange nicht und deshalb bleiben Ferrys Wünsche vorläufig sehr platonisch und er selbst ist noch nicht dazu gekommen, seiner Politik in dieser Beziehung einen bestimmten Gang vorzuschreiben. Abwarten und zusehen, wo sich vielleicht im Trüben etwas fischen läßt, darauf läuft heute die egyptische Politik Frankreichs hinaus. Bei alledem möchte ich darauf aufmerksam machen, daß aller Voraussicht nach in nächster Zeit ein neuer Faktor sich in der französischen Politik geltend machen wird. Bisher war Rußland die hauptsächlichste Stütze für die französischen Rachegedanken, die ja in allem hier eine so bestimmende Rolle spielen. Seit nun auch Rußland sich der deutschen Staatengruppe ernstlich genähert zu haben scheint, ist auch diese Hoffnung ins Wasser gefallen und auf Rußland nicht mehr zu rechnen. Sollte unter diesen Umständen Frankreich nicht auf den Gedanken kommen, daß es sich noch mehr als früher davor hüten müsse, sich auch mit England zu überwerfen, und wäre es nicht möglich, daß die an Rußland verschwendeten Liebeswerbungen sich jetzt an England richten werden? Ob das die nationale Empfindlichkeit, die sich durch England schwer gekränkt glaubt, zulassen wird, steht dahin, aber sicher ist es, daß man in einzelnen politischen Kreisen eine derartige Auffassung ausgesprochen hat und vertheidigen wird.

Provinzielles.

Stettin, 22. Februar. Vor Eintritt in die Tagesordnung der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten machte der Vorsitzende Mittheilung von verschiedenen eingegangenen Schreiben, dazu gehören auch drei Petitionen des hiesigen Hausbesitzer-Vereins, welche jedoch erst in einer späteren Sitzung zur Debatte kommen werden. — Zur Ueberweisung eines Dienstzimmers an den Rektor der Barnimschule wird die Zustimmung ertheilt. — Die Weidenplantage im Möllen hat in den letzten Jahren nur geringere Erträge geliefert, und sind dieselben besonders in den letzten 3 Jahren mehr und mehr zurückgegangen. Im Jahre 1880—81 brachten dieselben 1438,18 Mk., im Jahre 1881—82 904,63 Mk. und im letzten Jahre nur 624,73 Mk.; da im nächsten Jahre nach den Pachtabschlüssen sich die Erträge noch geringer stellen, schlägt der Magistrat im Einverständniß mit der Oekonomie-Deputation vor, nach beendetem Abtrieb die Weidenplantage zur Wiesennutzung umzuändern. Die Versammlung ertheilt hierzu die Genehmigung.

Bei den Festlichkeiten in der städtischen höheren Mädchenschule hat sich die Ventilation des Saales als sehr ungenügend gezeigt und der Magistrat glaubt,

daß durch Höherlegung der Decke dem Uebelstand abgeholfen werden wird. Er hat deshalb bei der Versammlung eine Vorlage eingebracht, durch welche 2200 Mk. zur Höherlegung der Decke gefordert werden und zwar soll die flachliegende Decke ganz entfernt und der 2 Meter hohe Dachstuhl zu einer neuen, 1½ Meter über der alten Decke liegenden Decke verwandt werden. Die Finanz-Kommission, in deren Namen Herr Tietz referirt, bittet jedoch um Ablehnung der Vorlage, weil sie sowohl die technische Vortheile der neuen Anlage nicht einsehen kann, als auch die Lage der städtischen Finanzen z. Z. zu derartigen nicht durchaus nothwendigen Ausgaben für ungeeignet hält.

Herr Dr. Wolff hält die Ausgabe auf keinen Fall für eine überflüssige. Alle höheren Mädchenschulen, welche von Privaten geleitet werden, haben sich genöthigt gesehen die Schullokalitäten einer Renovation zu unterwerfen, nachdem Frl. Friedländer für ihre Schule einen Musterbau hergerichtet hat. Hierdurch wird es für die Stadt eine Nothwendigkeit, auch für ihre höheren Mädchenschulen etwas zu thun. Besser wäre es freilich, wenn ein neues Gebäude aufgeführt werden könnte, dies sei jetzt nicht möglich, man müsse daher wenigstens das Nothwendigste herstellen lassen. Eine Erhöhung der Decke des Saales sei aber in sanitärer Beziehung ein Bedürfniß, denn der Saal wird nicht nur zu Schulfestlichkeiten, sondern auch zum Turnen benutzt. Redner bittet um Annahme der Magistratsvorlage.

Herr Greffrath bittet mit Rücksicht auf die ungünstige Finanzlage der Stadt um Ablehnung der Vorlage. Für Schulbedürfnisse wurden im neuen Etat ganz bedeutende Summen gefordert und man müsse die Ausgaben möglichst beschränken, um eine Steuererhöhung zu vermeiden.

Herr Graßmann kann aus eigener Erfahrung bekunden, daß das Uebel in dem Saale ein ziemlich bedeutendes, denn er habe lange als Lehrer in dem Gebäude gewirkt und es könne keinem Zweifel unterliegen, daß eine Aenderung dringendes Bedürfniß und es Zeit sei, demselben abzuhelfen. Die höhere Mädchenschule ist die einzige städtische Schule, welche der Stadt gar nichts kostet außer den Zinsen des Gebäudes und es sei gerade bei dieser Schule ein sehr gefährliches Experiment, Einschränkungen zu machen, denn die städtische höhere Töchterschule habe gegen die Privatschulen einen schweren Stand, weil sie jede Schülerin aufnehmen müsse, wenn nicht ganz erhebliche Gründe gegen dieselbe vorgebracht werden.

Herr Schulrath Dr. Krosta erklärt, daß der Magistrat nichts gegen die vorläufige Ablehnung der Vorlage haben würde, wenn sich die Versammlung prinzipiell für die Vorlage ausspräche und die Aenderung für das nächste Jahre gesichert wäre. Trotz dieser Erklärung bittet Herr Dr. Wolff mit Rücksicht auf die dringende Nothwendigkeit die Vorlage anzunehmen.

Herr Döring tritt, um Ablehnung der Vorlage bittend, sehr warm für die Finanz-Deputation ein und kündigt zugleich an, daß er für die Folge jeder Geldforderung, welche nicht ganz nothwendig sei, prinzipielle Opposition entgegensetzen werde und daß es sein eifriges Bestreben sein wird, bei den in Aussicht stehenden Wahlen sparsame Mitglieder in die Versammlung zu bringen.

Herr Meier tritt für den Antrag der Finanz-Kommission ein, während Herr Dr. Dohrn darauf hinweist, daß eine Nichtbewilligung der Vorlage eine Herabminderung des Schulgeldes zur Folge haben würde.

Herr Graßmann sucht die technischen Bedenken des Referenten gegen die Vorlage zu beseitigen. Bei seinem Schlußwort versteigt sich der Referent, Herr Tietz zu der unerhörten Behauptung, daß diejenigen Mitglieder, welche für die Vorlage stimmen würden, „ins Gelach hinein wirthschaften“. Er wird durch vielfache „Oho“-Rufe unterbrochen und die Bemerkung von dem Vorsitzenden gebührend zurückgewiesen. Bei der Abstimmung wird die Magistratsvorlage abgelehnt.

Wegen Ausbruch einer ansteckenden Krankheit mußte die 5. Klasse der Ministerial-Schule auf drei Wochen geschlossen werden und beantragt der Magistrat deshalb für den Monat Januar das Schulgeld niederzuschlagen. Die Finanz-Kommission schlägt Ablehnung der Niederschlagung vor, die Versammlung nimmt jedoch mit 21 gegen 21 Stimmen die Magistratsvorlage an. Der Vorsitzende stimmte dafür und gab hierdurch den Ausschlag.

Das im vorigen Jahre verstorbene Fräulein Wegener hat der Armenkasse der Stadt ein Legat von 3000 Mk. mit der Bedingung vermacht, daß aus den Zinsen des Legats das Grab ihres Bruders belegt und gepflegt und das Denkmal konservirt würde. Unter dieser Bedingung wird das Legat angenommen.

Ohne Debatte werden bewilligt: 133 Mark 34 Pf. für die Vertretung eines erkrankten Lehrers an der Knabenschule in der Wallstraße, 6 Mk. pro Jahr als Mitgliedsbeitrag zum Pommerschen Forst-Verein, 100 Mk. an Bau- und Reparaturkosten des Grundstücks-Schiffbaulastadie 2 und 18 Mk. 95 Pf. Mehrausgaben für die Betheiligung an der Hygiene-Ausstellung.

Zum Vorsteher der 12. Armenkommission wird Herr Kaufmann Paul Kuß gewählt. — Der Erhöhung der Remuneration für den Turnwärter am Realgymnasium auf 2 Jahre von 100 Mk. auf 150 Mk. pro Jahr wird zugestimmt und 1544 Mk. Provinzial-Steuerbetrag pro 1883—84 werden nachbewilligt.

— Dem Gefreiten Siewerth im Pommerschen Pionier-Bataillon Nr. 2 und dem Grenadier Schwarze im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pomm.) Nr. 2 ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen.

— Die am Mittwoch zum ersten Male gegeben Posse „Apfel-Röschen“ ist bereits vom Repertoir des Stadttheaters abgesetzt, um demnächst am Bellevuetheater ein neues Leben zu versuchen. Auch dort wird sie wahrscheinlich nur eine Visite machen. Die Herren Verfasser H. Wilken und O. Justinus sind naiv genug, ihr anmaßenderweise Volksstück genanntes elendes Machwerk noch in die Welt zu schicken, in dem Glauben, es dürfte den „Provinzlern“ ein wenig Berliner Witz genügen, um dafür ein Stück als bühnenfähig anzusehen. Mit Recht fort mit solchem Schund von einer für ein gebildetes Publikum bestimmten Bühne! Frl. Hellmer hat als Benefiziantin einen besseren Erfolg gehabt als ihre gewählte Novität. Das Haus war hübsch besucht, und an ehrenvollen Blumen- und Beifallsspenden hat es ihr ebenso wenig gefehlt. In der Darstellung verdient Frl. Frey für ihre prächtige Leistung als Sidonie Iklei die größte Anerkennung.

— In höherem Auftrage ist Herr Kriminal-Kommissarius Höft aus Berlin in Neustettin eingetroffen, um bezüglich des Synagogenbrandes noch spezielle Ermittelungen anzustellen.

— Heute gelangt, wie bereits in Erwähnung gebracht, die Oper „Tell“ von Rossini zum Benefiz für Herrn Jacques Manheit zur Aufführung, während morgen, als volksthümliche Vorstellung zu „kleinen Preisen“ — die so schnell und allgemein beliebt gewordene Lustspielnovität von Schönthan „Roderich Heller“ zum letzten Male in dieser Saison zur Aufführung gelangt. Die nächste Aufführung der „Walküre“ findet am Sonntag statt, und zwar wird dieselbe die letzte Sonntags-Aufführung des Musikdrama's sein, worauf wir auch namentlich die auswärtigen Theaterbesucher aufmerksam machen. Den „Wotan“ wird Herr Manheit singen.

Neustettin, 18. Februar. Den bei dem diesseitigen Synagogenprozeß betheiligten Zeugen und Angeschuldigten sind heute die betreffenden Vorladungen zu den Schwurgerichtsverhandlungen, welche am 29. d. M. beginnen und auf die Dauer von 6 Tagen berechnet sind, zugestellt worden. Schon heute darf man annehmen, daß bei den diesmaligen Verhandlungen noch mehr Journalisten und Berichterstatter größerer Zeitungen als in Köslin zugegen sein werden; so steht es u. A. fest, daß auch eine Wiener Zeitung ihren eigenen Berichterstatter nach Konitz entsenden wird.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Tell.“ Große Oper in 4 Akten.

Die Versammlung des Zentralvorstandes der deutschen Arbeiterkolonien.

Der Zentralvorstand der deutschen Arbeiterkolonien hat am 12. und 13. Februar in Berlin getagt und über die Grundsätze der inneren Einrichtung der Kolonien, sowie insbesondere auch über die Verpflegungsstationen eingehende Berathungen gepflogen, aus denen u. A. folgende Resolutionen hervorgegangen sind:

a) Die Naturalverpflegungsstationen bilden die unerläßliche Grundlage zur Bekämpfung der Wanderbettelei.

b) Durch dieselben soll eine Neuordnung der Unterstützung der mittellosen wandernden Bevölkerung eingeführt werden. Sie sind deshalb keineswegs nur Stationen für Diejenigen, welche die Arbeiter-Kolonie aufsuchen.

c) Um ihre Zwecke zu erreichen, müssen sie durch ganz Deutschland und nach möglichst einheitlichen Grundsätzen eingerichtet werden.

d) Die Einrichtung der Naturalverpflegungsstationen geschieht am zweckmäßigsten durch nicht zu kleine Kommunalverbände (Kreise, Oberämter, Amtshauptmannschaften, Bezirksverbände ꝛc.), welche mit einander in Verbindung stehen müssen.

e) Die Stationen sind in solchen Entfernungen anzulegen, daß der mittellose Wanderer keine Veranlassung zum Betteln hat, aber auch die Stationen nicht mißbrauchen kann.

f) Die Stationsverpflegung muß ausreichend sein, so daß der Wanderer marsch- und arbeitsleistungsfähig bleibt.

g) Die Verpflegung ist, wenn nur irgend möglich, von einer Arbeitsleistung abhängig zu machen.

h) Niemand soll unterstützt werden, der selbst ausreichende Mittel zu seiner Verpflegung besitzt, worüber jeder die Unterstützung in Anspruch Nehmende mit Hinweis auf die gesetzlichen Strafen wegen Betruges zu unterrichten ist; dagegen ist jeder andere wirklich Unterstützungsbedürftige, welcher in angemessener Weise Hilfe sucht, ohne irgend welche andere Bedingungen zu unterstützen.

i) Liegen Gründe zur Verweigerung der Unterstützung vor (Trunkenheit, Frechheit, Arbeitsverweigerung u. s. w.), so ist der betreffende Reisende nicht lediglich fortzuschicken, sondern gegen ihn die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen.

k) Dem zu unterstützenden Wanderer ist Sonntagsruhe zu gewähren, wofür eine größere Arbeitsleistung am Sonnabend oder Montag gefordert werden kann.

l) Wenn irgend möglich, ist die Einrichtung einer Gastwirthschaft als Station zu vermeiden. Die Verabreichung von Branntwein ist unter allen Umständen auszuschließen. Die bestehenden Herbergen zur Heimath und ähnliche Anstalten sind in erster Linie zu benutzen.

m) Mit der Verpflegungsstation ist möglichst eine Arbeitsnachweisstelle zu verbinden.

n) Jede Verpflegungsstation sollte unter der Obhut einer Anzahl von Männern stehen, welche die Station beaufsichtigen und für religiös-sittliche Einwirkung auf die Wanderer Sorge tragen.

Vermischtes.

— Der Vertrag der Stadtgemeinde Berlin mit der Deutschen Edison-Gesellschaft ist am Dienstag durch den Magistrat und den Vorstand der Edison-Gesellschaft vollzogen. Der Kreis, welcher zunächst die elektrische Beleuchtung erhalten soll, hat als Zentrum das Fürstenhaus am Werderschen Markt und den Radius von 800 Meter. In denselben fallen sehr viele öffentliche Gebäude, z. B. das königliche Schloß, das königliche und kronprinzliche Palais, das Opernhaus, das Schauspielhaus, die Bibliothek, die Museen, die beiden Rathhäuser, die Post, das Polizeipräsidium, die Universität u. s. w. An der Grenze, aber außerhalb des Kreises liegen das königliche Landgericht und Amtsgericht I., das Zentralhotel, der Kaiserhof u. s. w. Von den Markthallen wird keine anders als durch eigene Anlagen elektrische Beleuchtung erhalten können. Auch die vertragsmäßige Kaution von 150,000 Mark ist bereits beim Magistrat bestellt worden. Dem Vernehmen nach hat die Gesellschaft behufs Errichtung einer Fabrik von Edison-Lampen ein Grundstück in der Schlegelstraße erworben. Ferner wird die Konstituirung der neuen Aktien-Gesellschaft, auf welche der Vertrag der Edison-Gesellschaft mit dem Magistrat übergehen soll, in Kürze erfolgt sein und deutet Alles darauf hin, daß eine sehr rege Thätigkeit entwickelt werden soll, um das große Werk, nachdem die Konzessionen der verschiedenen Behörden eingeholt sind, so bald als möglich und in weiter Ausdehnung ins Leben zu rufen.

— Die „Tägl. Rdsch.“ veröffentlicht folgende ihr zugegangene Zuschrift: Als im Herbst vorigen Jahres Ernst von Wildenbruchs „Menonit“ im Deutschen Theater zu Berlin aufgeführt wurde, brachte die Tagespresse die verschiedenartigsten Beurtheilungen dieses Stückes. Eine der gelesensten Zeitungen suchte der Handlung des Stückes dadurch einen historischen Hintergrund zu geben, daß sie aus dem Buche des Bischofs Eylert: Charakterzüge und historische Fragmente ꝛc.“ eine Stelle abdruckte, in der von einem jungen Mennoniten berichtet wird, der 1815 aus seiner Gemeinde zu Danzig ausgestoßen sei, weil er freiwillig am Kriege gegen Frankreich theilgenommen. Mit dem eisernen Kreuz geschmückt und zum Offizier befördert, sei derselbe heimgekehrt, habe jedoch bei der Gemeinde nicht nur, sondern auch bei seinen Eltern keine Aufnahme gefunden und sich in seiner Verzweiflung an den König gewandt mit der flehentlichen Bitte, ihm zu helfen. Aber auch die persönliche Verwendung des Königs habe nichts gefruchtet. Bald darauf sei der Unglückliche gestorben.

Diese Notiz ging alsbald in viele andere Zeitungen über und fand sich seiner Zeit auch in der „Täglichen Rundschau“. (Ist auch in unser Blatt übergegangen. D. Red.)

Der Unterzeichnete, der als Mennonit ein lebhaftes Interesse daran haben mußte, daß der Name seiner Glaubensgenossen nicht öffentlich an den Pranger gestellt wurde, hat es sich angelegen sein lassen, sich eine genaue Kenntniß der einschlägigen Thatsachen zu verschaffen, und bittet hiermit die hochgeehrte Redaktion ganz ergebenst um Aufnahme folgender Berichtigung:

Der Bischof Eylert, welcher als Quelle gegen die Mennoniten zitirt wird, ist weit entfernt, dieselben als Vaterlandsverräther oder Feiglinge darzustellen, wie es der Dichter des „Menonit“ gethan hat, sondern er bezeugt vielmehr genau das Gegentheil, und führt dafür mehrere schlagende Beispiele an. Man lese nur die Stelle, aus welcher der obenerwähnte Bericht aus dem Zusammenhang herausgenommen ist, ganz nach.

Dieser Bericht selber ist, soweit er jenen jungen Mennoniten betrifft, mehrfach ungenau und unrichtig, was ich aktenmäßig nachzuweisen im Stande bin.

Es sind hier in Westpreußen zwei Fälle bekannt geworden, in denen junge Männer, welche die Freiheitskriege mitgemacht hatten, nach ihrer Rückkehr nicht mehr als Mitglieder ihrer Gemeinden anerkannt wurden. Dabei handelte es sich in der Elbinger Gemeinde um einen Mann, der Frau und Kinder im Stiche lassend nach einem leichtsinnigen Bankerott nach Polen geflohen war, und als er sich hier vor seinen Gläubigern auch nicht mehr sicher fühlte, mit in den Krieg zog.

Als ihm nach seiner Rückkehr die Wiederaufnahme verweigert wurde, verklagte er die Gemeinde-Aeltesten, der Prozeß wurde jedoch zu seinen Ungunsten entschieden. (Vgl. Dr. F. E. Hitzig: Zeitschrift für Kriminal-Rechtspflege 1825. 2. Heft.) Der andere Fall trug sich in der Danziger Mennoniten-Gemeinde zu und diesen hat Eylert ohne Zweifel im Auge. Er schrieb sein Buch aber erst, nachdem darüber 25 Jahre vergangen waren und hat darum Vieles aus seiner Phantasie ergänzt, was seinem Gedächtniß nicht mehr ganz gegenwärtig war. Bekanntlich ist sein Buch von diesem Fehler auch sonst nicht frei. — Der wahre Sachverhalt ist folgender: Der junge Mann H. J. ging nicht heimlich, wie Eylert schreibt, davon, sondern er wurde von seinem Vater selbst den Fahnen der Freiwilligen zugeführt. Er kehrte weder als Offizier, noch mit dem eisernen Kreuze heim und wurde von seinen Angehörigen aufs Liebevollste angenommen.

Der Vater suchte ihn sodann wieder als Mitglied in die Gemeinde einzuführen, wurde aber mit berechtigtem Hinweis darauf abgewiesen, daß vor Ausbruch des Krieges von allen mennonitischen Kanzeln bekannt gemacht sei: „Es möge jeder Jüngling frei dem Trieb seines Herzens folgen, wenn er die Waffen fürs Vaterland tragen wolle, zugleich aber sich darüber klar werden, daß er mit diesem Schritte freiwillig aus einer Gemeinde ausscheide, welche das Verbot des Waffentragens als einen religiösen Grundsatz heilig halte.“ Ein Gesuch, welches nunmehr von dem jungen Manne selbst oder von seinem Vater an den König gerichtet wurde, hatte keinen Erfolg, weil Eylert selbst im Staatsrathe sich der Rechte der Mennoniten aufs Wärmste annahm und der König den Mennoniten wohlwollend gesinnt war, welche ihm in den Zeiten der Noth hinreichende Beweise der Anhänglichkeit und Treue gegeben hatten, auch ohne die Waffen im Kriege zu tragen. Daß aber der König zu Gunsten des jungen Mannes persönlich auf die Danziger Gemeinde einzuwirken gesucht, und zwar vergeblich, ist wiederum ein thatsächlicher Irrthum. Es bleibt deshalb dabei, daß die Darstellung des Mennonitenthums durch den Dichter des „Menonit“ des historischen Hintergrundes entbehrt, was ich bereit bin, auch durch andere Nachweise Jedem, der sich dafür interessirt, zu erhärten.

Mit Hochachtung ergebenst H. G. Mannhardt, Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.

Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe, 21. Februar. In der zweiten Kammer erklärte Ministerialdirektor Eisenlohr gelegentlich der Debatte über die Weinfälschung, daß sich beim Bundesrath ein Gesetz in Vorbereitung befinde bezüglich der Präzisirung der erlaubten und der strafbaren Manipulationen bei der Weinverbesserung.

Wien, 21. Februar. Der Kaiser hat die Begnadigung der drei zum Tode verurtheilten Mörder des Judex curiae und Präsidenten des ungarischen Oberhauses, v. Majlath, abgelehnt. Die Hinrichtung derselben findet am Sonnabend statt.

Petersburg, 21. Februar. Durch kaiserliche Ukase vom gestrigen Tage an den Senat werden ernannt: der bisherige Botschafter in Berlin, von Saburow, zum Senator unter Belassung im Ressort des Ministerium des Auswärtigen, Fürst Orlow zum Botschafter in Berlin, v. Mohrenheim zum Botschafter in Paris, Schischkin, bisher in Athen, zum Gesandten in Stockholm.

Warschau 20. Februar. Hiesige Blätter veröffentlichen ein Petersburger Spezial-Telegramm, nach welchem die Bildung eines Ministeriums für Handel und Gewerbe beschlossen ist. Als Kandidaten bezeichnet man Ignatjew und Abaza.

Newyork 20. Februar. In dem 8 Meilen von Connelsville (Pennsylvanien) befindlichen Bergwerke hat eine Explosion stattgefunden. Während der Katastrophe befanden sich 75 Bergleute in der Grube. Bis jetzt sind 12 Personen gerettet, die Mehrzahl derselben ist sehr schwer verletzt; außerdem sind 29 Leichen aufgefunden worden. Im Süden und Südosten der Vereinigten Staaten hat gestern Abend ein heftiger Tornado gewüthet und sehr großen Schaden angerichtet, namentlich in Georgia, Alabama, Nord-Carolina und Süd-Carolina. Eine erhebliche Anzahl Menschen ist theils getödtet, theils schwer verletzt und zahlreiche Gebäude sind zerstört worden. Die Leichen einiger Verunglückter sind von dem Sturme auf weite Strecken fortgeführt worden. Im Thale des Ohio hat das Unwetter die Leiden der Opfer der letzten Ueberschwemmungen bedeutend erhöht, man fürchtet, daß viele Personen umgekommen sind.

Mit dem heute hier eingetroffenen Dampfer „Frisia“ sind die Leichen des Kommandanten der „Jeannette“, Kapitän Delong und der mit ihm verunglückten Kameraden gelandet worden.